Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 21. Dezember 1887. Nr. 596.

Abonnements-Einladung.

Unsere geehrten Leser, namentlich die auswärtigen, bitten wir, das Abonnement auf unsere Zeitung recht bald erneuern zu wollen, damit ihnen dieselbe ohne Unterbrechung zugeht und wir sogleich die Stärke der Auflage feststellen können. Die reichhaltige Fülle des Materials, welches wir aus den politischen Tagesereignissen, aus den gewöhnlich so interessanten Kammerberichten, aus den lokalen und provinziellen Begebnissen darbieten, die Schnelligkeit unserer Nachrichten ist so bekannt, daß wir es uns versagen können, zur Empfehlung unserer Zeituag irgend etwas zuzufügen. Ebenso werden wir auch ferner für ein interessantes und spanenndes Feuilleton Sorge tragen.

Der Preis der täglich zweimal erscheinenden **Stettiner Zeitung** beträgt außerhalb auf allen Postanstalten vierteljährlich nur **zwei Mark,** in Stettin **in der Expedition monatlich 50 Pfennige, mit Bringerlohn 70 Pfg.**

Die Redaktion.

Deutschland.

Berlin, 20. Dezember. Anläßlich des Weihnachtsfestes, welches am Montag Abend 5 Uhr bei dem Garde-Husaren-Regiment in Potsdam gefeiert wurde, hielt Prinz Wilhelm, der Kommandeur des Regiments, an die Mannschaften folgende Ansprache:

„Husaren! Seit dem vorigen Jahre, wo wir das Weihnachtsfest hier feierten, hat sich die Zeit geändert, sie ist ernst geworden. Wir stehen vor einer vielleicht unsicheren Zukunft; da ziemt es sich, an unsere alte Devise, die wir an unserer Kopfbedeckung tragen: „Mit Gott für König und Vaterland!“ zu denken. Vor allen Dingen: „Mit Gott!“ Möge Er uns beistehen in dieser schweren Zeit, da einer unserer größten Heerführer und Feldherren, der unsere Armeen angeführt hat in so manchen Kriegen, unter schwerer Prüfung steht. Wie sollte da nicht in diesen Tagen das Herz eines jeden preußischen und deutschen Soldaten beten für die Gesundheit und Genesung dieses hohen Herrn! Möge der Herr, der unserem Heere stets beigestanden in schweren Zeiten der Entscheidung, auch ferner mit uns sein! „Für König und Vaterland!“ Dafür dienen wir, dafür werdet Ihr ausgebildet. Ihr seid aus der großen Armee und der weiten Familie, deren Vater der König ist, und in der engeren Familie Eures Regiments. Dies will Euch so weit es geht, Eure Familie ersetzen, daher wird für Euch Weihnachten bereitet, wie ein Familienvater es für seine Kinder thut. Wir übergeben Euch hiermit diese Geschenke, die Ihr Euch gewünscht habt, und ich wünsche Euch bei diesem Feste zugleich ein gutes neues Jahr! Möget Ihr Euch in demselben als treue, tüchtige Husaren bewähren und möget Ihr stets dessen eingedenk sein, daß Se. Majestät der Kaiser und König als die drei Grundpfeiler seiner Armee bezeichnet: die Tapferkeit, das Ehrgefühl und den Gehorsam. Um diesen Gesinnungen Ausdruck zu geben, rufen wir: Seine Majestät der Kaiser und König, unser allergnädigster Kriegsherr, Er lebe hoch — hoch — hoch!“

Auf das tiefste von diesen Worten ergriffen, stimmten die Husaren und alle Anwesenden begeistert in das dreimalige Hurrah ein, worauf das Trompeterkorps die Nationalhymne „Heil Dir dim Siegerkranz“ anstimmte. Unter der schmetternden Fanfarenmusik der alten preußischen Armeemärsche (Torgauer Marsch, ein Parademarsch Friedrich des Großen, und Fanfarenmärsche aus der „Jungfrau von Orleans“) besichtigten nun die hohen Herrschaften mit Gefolge die Geschenke, wobei die Frau Prinzessin Wilhelm mehrere Husaren mit ihrer Ansprache beglückte. Schwadronsweise traten die Mannschaften an ihre Tafel, um ihre vorher geloosten Geschenke zu empfangen, wobei ununterbrochen die Trompeter bliesen. Kurz vor 6 Uhr war die Feier beendet.

— Zur diplomatischen Lage meldet ein Spezial-Telegramm des „B. T.“ aus Wien:

Obgleich die Journale und die Börse heute einigermaßen beruhigter erscheinen als in den letzten Tagen, kann die thatsächliche Lage doch in keiner Weise als gebessert angesehen werden. Die Auffassung der politischen Kreise ist demgemäß unverändert ernst. Die verschiedenen Gerüchte über eingeleitete diplomatische Verhandlungen sind unbegründet; gerade darin liegt der bedenkliche Zustand, daß Rußland keinerlei diplomatische Verhandlungen über konkrete politische Fragen ermöglicht, sondern stumm und trotzig seine Rüstungen fortsetzt.

Aus Odessa meldet das „Neue Wiener Tagblatt“:

Große Massen Truppen werden seit einigen Tagen auf Dampfern der russischen freiwilligen Flotte aus dem Kaukasus und dem südöstlichen Rußland nach dem südwestlichen Rußland transportirt. Die polnischen Blätter, namentlich der „Czas“, rathen den galizischen Polen, angesichts der sich vorbereitenden Ereignisse kaltes Blut zu bewahren und jede Aufreizung zum Kriege zu vermeiden.

— Ein Artikel der offiziösen „Post“ giebt folgende Uebersicht der gegenwärtigen Truppen-Aufstellung an der deutsch österreichisch russischen Grenze:

Oesterreich hat in Galizien zwei Armeekorps, 4 Infanterie-Divisionen, 2 Kavallerie-Divisionen, 59 Bataillone, 54 Eskadrons, 22 Feld Batterien und 4 reitende Batterien.

Das deutsche Reich besitzt in den Provinzen Preußen, Posen und Schlesien 3½ Armeekorps, 7 Infanterie-Divisionen, 1 Kavallerie-Division, 5 einzelne Kavallerie-Brigaden, 106 Bataillone, 95 Eskadrons, 60 Feld-Batterien, 9 reitende Batterien.

Beide vereinigt würden 5½ Armee-Korps, 11 Infanterie Divisionen, 3 Kavallerie Divisionen, 5 einzelne Kavallerie Brigaden, 165 Bataillone, 149 Eskadrons, 82 Feldbatterien und 13 reitende Batterien ergeben

Rußland besitzt dagegen in den Militärbezirken Wilna, Warschau, Kiew 8½ Armee-Korps, 20 Infanterie-Divisionen, 10 Kavallerie-Divisionen, 1 einzelne Kavallerie-Brigade, 336 Bataillone, 249 Eskadrons, 120 Feld-Batterien, 20 reitende Batterien.

Der Ueberschuß auf russischer Seite beträgt demnach 3 Armee Korps, 9 Infanterie-Divisionen, 5 Kavallerie-Divisionen, 171 Bataillone, 100 Eskadrons, 38 Feldbatterien, 7 reitende Batterien.

— Das Monats-Avancement, welches im letzten „Mil.-Wochenbl.“ veröffentlicht wird, war nur in den unteren Chargen umfangreich. Veränderungen in höheren Stellen kamen nur bei der Artillerie vor. Einzelne Ernennungen und Beförderungen sind im Generalstab zu verzeichnen, auch das Personal der Lehrer und Inspektions-Offiziere an den Kriegsschulen hat vielfach gewechselt. Im Ganzen zählen wir einschließlich der Charakterisirungen 6 Beförderungen zu Oberst-Lieutenants, 24 zu Majors, 28 zu Hauptleuten bezw. Rittmeistern und 53 zu Premier-Lieutenants. Dagegen sind abgegangen: 1 General-Major (v. Burchard von der 8. Feld-Artillerie-Brigade), 1 Oberst, 6 Oberst-Lieutenants, 5 Majors, 9 Hauptleute bezw. Rittmeister, 2 Premier Lieutenants und 14 Sekonde-Lieutenants. In dem Beurlaubtenstande sind wieder die Abgänge etwas zahlreicher gewesen als die Ernennungen. Es sind nämlich 89 Offiziere der Reserve und Landwehr ausgeschieden, dagegen nur 83 Vizefeldwebel rc. zu Lieutenants ernannt.

— Man erinnert sich, daß vor einigen Tagen französische Journale die Behauptung aufstellten, ein Soldat Namens Chatelain habe Kartuschen des Lebel-Gewehrs an Deutschland und zwar durch Vermittelung eines deutschen Konsuls ausgeliefert. An dieser Angelegenheit ist weiter nichts wahr, als daß ein Soldat Namens Chatelain verhaftet ist, weil er verschiedenen Mächten Kartuschen zum Verkauf angeboten hat. Als Mitschuldige ist eine Chansonetten-Sängerin verhaftet. Ohne Frauen giebt es einmal in Frankreich keine Skandal-Geschichten. Die ganze Angelegenheit scheint übrigens herzlich belanglos zu sein. Daß von französischer Seite Geheimnisse fremden Mächten zum Verkauf angeboten werden, ist mehr als einmal passirt, und nicht selten ist es sogar vorgekommen, daß solche Angebote auf Anstiften der französischen Regierung dem deutschen Militärbevollmächtigten in Paris gemacht worden sind.

— Von der äußersten Linken der französischen Kammer hat sich eine Gruppe abgesondert, der bis jetzt 20 Mitglieder beigetreten sind, und welche den Namen „sozialistische Gruppe“ angenommen hat. Von den vierzehn Punkten des Programms derselben, welche die allbekannten sozialistischen Forderungen formulirt, heben wir besonders folgende hervor: „Internationale Föderation der Völker; Umschaffung der stehenden Heere, soweit es die nationale Vertheidigung zuläßt, in Milizen, die aus allen volljährigen Bürgern zusammengesetzt sein sollen; fortschreitende Emanzipation der Frauen; Gleichstellung der natürlichen mit den ehelichen Kindern; für Alle vollständig gleicher Unterricht; fortschreitende Nationalisirung des Eigenthums, dessen individueller Genuß dem Arbeiter zugänglich gemacht werden soll“ u. s. w.

Außer den Arbeiterdeputirten, welche in der Zahl von zehn in die äußerste Linke mit einbegriffen waren, sind einige bisher als eifrige Kampfgenossen Clemenceaus bekannte Abgeordnete, wie Laisant, Laguerre, Millerand, Clovis Hugues Mitglieder dieser neuen Gruppe geworden. Durch die Gründung derselben wird der Unterschied zwischen Sozialisten und Anarchisten in parlamentarischer Hinsicht schärfer als bisher ausgeprägt erscheinen: denn die ersteren erkennen eben durch die Bildung der neuen Gruppe den Parlamentarismus und somit in gewisser Hinsicht auch den bestehenden Staat und die bestehende Ordnung an, welche sie auf legalem Wege durch von ihnen einzubringende Gesetze in ihrem Sinne reformiren wollen. Die Anarchisten bleiben dagegen Vertreter der gewaltsamen Umsturztheorien, indem sie die Berechtigung aller Faktoren des Staates und der Ordnung, also auch des Parlaments, leugnen und deshalb sich bei den Wahlen der Stimmabgabe enthalten. Die neue Gruppe wird von den Radikalen ziemlich freundlich aufgenommen, indessen merkt man es den Artikeln ihrer Journale wohl an, daß sie nur, um nicht dem Prinzip der unbeschränkten Freiheit der Bestrebungen und Ansichten ihrer Hauptprogrammnummer ins Gesicht zu schlagen, eine gezwungene wohlwollende Haltung einnehmen. Sie sind offenbar über diese neue Spaltung innerhalb der schon so vielgetheilten Linken ebenso ungehalten, wie die Opportunisten, die ihrem Groll über die extremen Forderungen dieser neuen Gruppe in sehr scharf gehaltenen und höhnenden Kritiken offen Ausdruck geben.

Posen, 18. Dezember. Ueber die Ansiedelungs-Angelegenheiten hielt der Geh. Regierungsrath Dr. von Wittenburg, Mitglied der Ansiedelungs-Kommission hierselbst, am 15. d. Mts. im landwirthschaftlichen Kreisverein Posen einen Vortrag, in welchem er, um zu zeigen, wie die Ansiedelungsdörfer angelegt sind, Pläne von Komorowo und Slonskowo vorlegte. In diesen beiden Dörfern umfassen die Parzellen je 10—15 Hektare und nur in Slonskowo ist außerdem noch aus dem am entferntesten liegenden Vorwerke ein sogenanntes Restgut von 75 Hektaren gebildet worden. Diese sehr begehrten Restgüter würden überall dort errichtet, wo es der Kommission wegen der obwaltenden Verhältnisse aus finanziellen Gründen rathsam erscheint. Die Errichtung der Baulichkeiten (Wohngebäude, Stallungen) habe die Kommission mit Rücksicht darauf, daß der Ansiedler billiger baue als der Staat, den Ansiedlern überlassen, die damit allmälig vorgehen, je nachdem die Arbeitskräfte ausreichen. Wenn die Kommission an einen Ansiedler für 9000 Mark Land verkauft, so verlange sie den Nachweis eines Vermögens von 3000 Mark zum Aufbau und gewähre eventuell ein Darlehen von 1500 Mark zur Beschaffung des Inventars, so daß also eine solche Besitzung den Werth von 13,500 Mark repräsentirt (davon 64 Prozent auf Grund-, 25 Prozent auf Gebäudewerth, 10—12 Prozent auf Inventar). Bis jetzt seien 7000 Morgen vollständig verkauft, von zwei Gütern mit zusammen 7000 Morgen habe die Hälfte schon Käufer gefunden, vier Güter seien noch in Parzellen zu verkaufen. Wegen der mannigfachen Schwierigkeiten sei das Ansiedelungswerk bisher langsam vorwärts geschritten und werde von jetzt ab wohl rascher, aber stets ohne jede Ueberstürzung, vor sich gehen.

Von der Saar, 19. Dezember. Der Vorstand des Vereins gegen den Wucher im Saargebiet hat, der „Köln. Ztg.“ zufolge, eine Petition an den Reichstag gerichtet, in welcher letzterer gebeten wird, in Erwägung nehmen zu wollen: 1) eine Ausdehnung der strafrechtlichen Bestimmungen gegen Wucher (§§ 302a ff des Strafgesetzbuches für das deutsche Reich) auf alle belastenden Verträge nach dem Vorbilde des früheren Strafgesetzbuches für das Großherzogthum Baden vom 6. März 1845 (§ 533); 2) eine gesetzliche Einschränkung des gewerbsmäßig betriebenen Handels mit ländlichen Grundstücken, welche dessen Auswüchse zu beseitigen geeignet erscheint; 3) ein strafgesetzliches Verbot der in vielen Gegenden Deutschlands bei Gelegenheit öffentlicher Immobiliar-Verkäufe üblichen unentgeltlichen Verabreichung geistiger Getränke. Dem Gesuch ist in Form einer Denkschrift eine ausführliche Begründung beigegeben.

Ausland.

Aus Krain, 18. Dezember. Nachdem die mindestens 600 Jahr alte und bisher ziemlich rein deutsch gebliebene Sprachinsel Gottschee im südlichen Krain, die auf einem Raume von 16 Geviertmeilen 27,000 Bewohner umfaßt, durch den Wiener Schulverein mit einem Kranze deutscher Schulen umgeben worden ist, so daß die Grenzgemeinden gegen eine slowenische Ueberwucherung nahezu gesichert erscheinen, haben die slowenischen Führer in Laibach einen neuen Plan ersonnen, um den Mittelpunkt der Sprachinsel, die Stadt Gottschee, mit einer slowenischen Kolonie zu beglücken. Seit einem halben Jahre schon hat sich nämlich der slowenische Klerus nach Kräften bemüht, in Gottschee ein Lazaristenkloster zu gründen, in welchem natürlich nur slowenische Mönche untergebracht werden würden. Als der gesunde Sinn der Gottscheer diesen Plan vereitelt hatte, traten die slowenischen Kleriker mit einem neuen Plane auf, der leider auch in Gottscheer Kreisen Anklang gefunden hat. Man will nämlich ein großes Waisenhaus in Gottschee ins Leben rufen, um durch diese Anstalt, die fast ausschließlich slowenische Waisenkinder aufnehmen und ganz unter fanatisch-slowenischer Leitung stehen würde, die Stadt Gottschee zweisprachig zu machen und so ganz in aller Stille eine Slawisirung der Sprachinsel anzubahnen. Neuen Muth, dieses Projekt auszuführen, haben die slowenischen Führer durch die letzte Landtagswahl in Gottschee Reifnitz bekommen. Trotz aller Bemühungen gelang es den Gottscheern nicht, ihren deutschen Kandidaten, den Professor W. Linhart in Laibach, durchzubringen, da die zahlreichen slowenischen Beamten in Gottschee mit den Reifnitzern alle für einen slowenischen Bezirksrichter stimmten, so daß Linhart mit 81 deutschen Stimmen gegen 94 slowenische in der Minorität blieb. Da die Gottscheer nun im Krainer Landtage nicht mehr vertreten sind, so ist den Slowenen der Kamm stark geschwollen. Unter allen Umständen möchten sie das südlichste deutsche Spracheiland in ihre Gewalt bekommen. So ist ihr Bestreben jetzt vor allen Dingen darauf gerichtet, das deutsche Gymnasium in Gottschee, das seit 1872 segensreich gewirkt hat, zu Falle zu bringen und die Gottscheer ihrer besten Führer zu berauben. Gelänge dies und würde es dann mit dem geplanten Waisenhaus Ernst, so würde damit den deutschen Gottscheern ein schwerer Schlag versetzt sein. Hoffentlich gelingt es aber, beide Projekte der Slowenen zunichte zu machen und der alten Sprachinsel den deutschen Charakter für immer zu wahren!

London, 18. Dezember. Lord Brasseys Yacht „Sunbeam“ traf nach einer Reise von 36,000 Seemeilen, auf welcher das Schiff alle britischen Besitzungen auf dem Globus besucht hatte, neulich in Portsmouth ein. Es hatte den Hafen von Plymouth am 19. November 1885 verlassen. Lord Brassey verbreitet sich nun in seinem Briefe an die „Times“ auch über den Vertheidigungs-

zustand unserer überseeischen Kohlenstationen Port Darwin, Mauritius, Kap der guten Hoffnung, St. Helena, Ascension und Sierra Leona. Er will namentlich Port Darwins Vertheidigung vervollständigt wissen. Der „Globe" theilt diese Ansicht nicht. Das Blatt meint, Port Darwin sei noch zu unbedeutend. Dagegen hält er mit Brassey die Verbesserung der telegraphischen Verbindung von Mauritius mit dem Festlande und die bessere Befestigung der Simons und Tafel-Bay für ebenso dringlich als wichtig.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 21. Dezember. Von Seiten der Bürgerschaft zu Köslin wird Sr. k. k. Hoheit dem Kronprinzen als Weihnachtspräsent eine Pyramide übersendet werden, welche aus Erzeugnissen der Provinz (namentlich Gänsen und Gänsebrüsten, einem Baumkuchen rc.) besteht und an welcher die Wappen der Provinz Pommern und der Stadt Köslin angebracht sind. Das Präsent wird von folgender Adresse begleitet:

Durchlauchtigster Kronprinz, Gnädigster Prinz und Herr!

Seit langen Wochen vereinigen sich alltäglich alle treuen Preußen in inbrünstigem Gebete für Euer kaiserlichen und königlichen Hoheit baldige Genesung. Wir Pommern, denen die besondere Auszeichnung zu Theil wird, in Euer kaiserlichen und königlichen Hoheit ihren erlauchten Statthalter verehren zu dürfen, nehmen das Vorrecht in Anspruch, auch mit besonderer Wärme Euer kaiserlichen und königlichen Hoheit in treuester Hingebung gedenken zu dürfen.

Das nahende Weihnachtsfest, welches Eure kaiserliche und königliche Hoheit ferne von der Heimath verleben müssen, giebt uns den Muth, diesen Gefühlen Ausdruck zu geben und von Neuem die Versicherung unentwegter Treue Euer kaiserlichen und königlichen Hoheit zu Füßen zu legen. Wie täglich in unseren Schulen tausende von Kinderlippen ihr Gebet für Eure kaiserliche und königliche Hoheit zum Himmel emporsenden, so erflehen auch wir unter den Klängen der Festglocken, daß Gott der Herr Eure kaiserliche und königliche Hoheit bald in voller Frische in das Vaterland zurückführen möge.

Eure kaiserliche und königliche Hoheit wollen geruhen, huldreichst zu gestatten, daß wir Bürger von Köslin ein Erzeugniß pommerschen Landes unterthänigst mit der Bitte darbieten dürfen, dasselbe gnädigst aufnehmen zu wollen.

In tiefster Ehrfurcht ersterben wir, Euer kaiserlichen und königlichen Hoheit

unterthänigste
Bürger Köslins.

— Daß die leidige Dienstbotenfrage, welche heut zu Tage manchen Herrschaften Sorge bereitet, schon in alten Zeiten dagewesen ist, wird durch den folgenden Brief bestätigt, den Hedwig, eine Tochter des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel, vermählt mit dem Herzog Ulrich von Pommern, nach ihrer Heimath richtete. Der Brief lautet also: „Unseren gnädigen Gruß und Allen wohlgeneigten Willen zuvor. Lieber Herr Stadtrath! Euer freundwerthes Schreiben habe ich den 18. September wohl empfangen, ganz gern auch daraus vernommen, daß auf mein gnädig Begehr Ihr mir noch ein Mägdlein habt ausgesucht, da ich werde mit bedienet sein und mich werde auf sie verlassen dürfen. Mit allen Gnaden wiederum lasse ich es mir gnädig gefallen, daß Ihr sie bei Ew. Liebden Tochter auf Versuch gegeben hatte. Weil sie nun so von ein und zwanzig Jahre ist, hoffe ich doch nicht, daß sie allzu verliebt ist; sonst würde ich sie nicht lange behalten, ich verändere mich so von Herzen ungern. Daß sie nicht à la mode ist, lasse ich mir gefallen; ich zweifle auch nicht, sie wird ihrer Zusage nachkommen und still und eingezogen sich halten. Vermahnet sie nochmals, daß sie recht verschwiegen ist, ich kann das Plaudern nicht leiden; und daß sie auch verträglich und willig ist, nicht verdrossen und Lehren gern annehme. Verhält sie sich so und kommt der Zusage nach, soll sie eine gnädige Herrin in mir haben. — Thue Euch hiermit in den Schutz und Schirm des Allerhöchsten empfehlen und bin und bleibe Hedwig. Neu-Stettin, 1. Oktober 1638."

— Der in der Papierstofffabrik zu Alt-Damm beschäftigte Arbeitsbursche Franz Jäger aus Franzhausen war vorgestern in der genannten Fabrik mit dem Reinigen der Maschine beschäftigt, hierbei kam er einem großen Messer zu nahe und schnitt sich die linke Hand bis zum Handgelenk gänzlich ab. Der Verletzte wurde nach der Krankenanstalt „Bethanien" gebracht, woselbst heute eine Operation an ihm vorgenommen wird.

— Gestern Nachmittag wurde ein an der Ecke der Schul- und Lindenstraße stehender vierrädriger Handwagen mit der Firma „Otto Uecker, Unter Bredow", gestohlen.

— Als der Dachdecker Herzog gestern aus dem Untersuchungsgefängniß zu einem Verhör vorgeführt wurde, gelang es ihm, zu entspringen und ist sein Aufenthalt bisher nicht ermittelt.

— Die Kreuzer-Korvette „Irene" ist heute Morgen unter Assistenz der Dampfer „Wolliner Greif," „Prinzeß Royal Victoria" und „Lothar Bucher" vom „Vulkan" in Bredow nach Swinemünde abgegangen.

— In das Berger'sche Zigarrengeschäft, Frauenstraße 36, trat gestern Nachmittag ein Mann und forderte eine Kiste Zigarren für 6 Mk. Als ihm verschiedene Sorten vorgelegt waren, ergriff er plötzlich eine Kiste und entfloh damit. Leider gelang es nicht, den frechen Dieb festzunehmen.

— Anmeldungen für die internationale Jubiläums-Ausstellung in Melbourne 1888/89 können noch berücksichtigt werden, sofern sie bis zum 29. d. M. bei dem Regierungs-Kommissar Wermuth, Berlin, Wilhelmstraße 74, eingehen.

— Gestern wurden die Arbeiter Krüger und Helm aus Polchow, welche des Mordes an dem Bauer Gehm verdächtig sind, in das hiesige Untersuchungsgefängniß eingeliefert.

— Das Marienstifts-Gymnasium hatte gestern Abend, wie alljährlich, eine Weihnachtsfeier veranstaltet, welche sehr würdig verlief. Nach einem Choralgesang der Anwesenden trugen die Klassenchöre Weihnachtslieder vor, es folgten Deklamationen und die Verlesung der Weihnachts-Evangelien. Die Feier wurde wiederum durch Choralgesang geschlossen.

— Eine Belohnung von 1000 Mark hat die Prenzlauer Staatsanwaltschaft auf Ermittelung des Raubmörders ausgesetzt, welcher am 26. August d. J. bei Ludwigsburg einen Schnitter beraubt und ermordet hat.

Allein.

Eine Weihnachtsgeschichte von Marie Landmann.

(Fortsetzung.)

„Ich wollte, Anna, Du könntest Dich zum Heirathen entschließen." Die Mutter hatte es oft mit leiser Klage gesagt, und die freundlichen Mutterworte fielen ihr wieder ein, wie sie jetzt vor dem Schreibtisch stand und zu dem Bilde heraufsah. Warum sie sich dennoch nie hatte entschließen können? Die Mutter wußte es, so gut wie sie selbst, und war darum nie ernstlich in sie gedrungen, einer Bewerbung Gehör zu geben. Man kann nicht heirathen, wenn man kein Herz zu vergeben hat, und das ihrige war seit früher Jugend nicht mehr ihr eigen gewesen. Es hatte, so lange sie denken konnte, dem Jugendfreunde gehört, in schwesterlicher Neigung zuerst und dann in heißer, nicht zu bezwingender Liebe. Sie waren als Nachbarskinder geschwisterlich aufgewachsen, und schon in ihren Kinderträumen gab es keinen Schöneren und Besseren als Fritz Eckhardt. Dann war er Jahre lang fern gewesen, und als er heim kam, schön und gut wie ehemals und so stolz und männlich dazu, da wußte sie, daß sie ihn liebte und allezeit nur ihn lieben würde. Ihr Herz war thöricht in seiner Treue; es wollte nicht von ihm lassen, trotzdem diese Liebe von Anfang an nichts war als ein langer Todeskampf. Er liebte sie nicht; es fiel ihm nicht ein, in ihr etwas Anderes zu sehen als die Gefährtin aus der Kindheit, und ihr Mädchenstolz behütete ihr schmerzliches Geheimniß so gut, daß keine Ahnung desselben je zu ihm drang. Dann war er fortgegangen in ein fernes Land, und sie hatte ihn nicht wiedergesehen. Dann hatte sie lange nichts mehr von ihm gehört, und endlich kam noch einmal eine Nachricht — die Anzeige seiner Verlobung, begleitet von wenigen herzlichen Worten für „die liebe alte Freundin". Da war es ihr denn gelungen. Nun gehörte er einer Anderen, ihre Liebe zu ihm war Sünde, und in diesem Gedanken vermochte sie es, ihr ungestümes Herz zur Ruhe zu bringen. Aber Jahre waren darüber hingegangen, und als die hellen Flammen endlich niederbrannten und in Asche sanken, war sie alt geworden, zu alt für ein neues Glück. Doch sie hatte die Mutter, die ihr fortan Alles in Allem war. Mit ihr baute sie sich ein friedlich stilles Leben auf. Ueber die schmerzlichen Erinnerungen legte sich allmälig ein Schleier; ihr Herz war ruhig geworden, sie wußte kaum noch, wie heiß es einst gepocht hatte.

Jahre kamen und gingen, in denen sie an das Vergangene nicht mehr dachte und nur noch begehrte, für die Mutter zu leben. Die Mutter war todt: Für wen lebte sie jetzt noch? Und warum kam zu der frischen Trauer das alte, längst vergessene Leid? Wollte es sie mahnen, daß auch sie einst jung gewesen war, daß auch sie einst geliebt und gehofft hatte?

Sie setzte sich an den Schreibtisch und nahm einen Kasten heraus, in dem sie bewahrte, was ihr an theuren Andenken aus jener Zeit geblieben war: Bilder und kleine Geschenke, trockene Blumen und wenige vergilbte Briefe. Zuletzt zog sie aus dem Grunde des Kastens eine Anzahl Blätter mit vergilbter Schrift hervor. Es waren Verse — ihre eigenen — und bei ihrem Anblick flog es wie der Schein eines Lächelns über das traurige Gesicht. Wie jung und thöricht war sie doch gewesen!

Ich weiß nicht, was es ist,
Das mich bewegt,
Warum so ruhelos
Mein Herz oft schlägt.

Ich weiß nicht, seh' ich je
Noch wieder Dich?
Sprach je mit einem Schlag
Dein Herz für mich?

Ich weiß nicht, was mich hält
In diesem Bann,
Ich weiß nur eins — daß ich
Nicht anders kann.

Und so war es! Sie hatte nicht anders gekonnt, selbst dann noch nicht, als die spärlichen Briefe seltener und seltener wurden und endlich ganz ausblieben, während sie Tag und Nacht an ihn dachte, um ihn sorgte und für ihn betete.

Ob er noch lebte? Sie wußte es nicht, war er doch für sie längst gestorben. Todt war Alles, was sie geliebt hatte, und heute am Weihnachtsabend empfand sie schwerer als je, daß sie keine Seele hatte, die ihr angehörte Was würde sie in Zukunft mit ihrem Dasein beginnen? Sie war vermögend genug, um sorglos zu leben und mit ihrem Ueberfluß Anderen wohlzuthun; aber sie mußte einen Beruf, einen Lebenszweck haben. Sie konnte Lehrerin oder Krankenpflegerin werden, sie war dann doch nicht unnütz auf der Erde. Jedoch auch die Arbeit, das wußte sie, würde die Leere ihres Herzens nicht ausfüllen und ihr nicht geben, wonach sie sich sehnte: eine Seele, die sie lieben konnte, eine Seele, von der sie geliebt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Kunst und Literatur.

Dr. Zakrzewski, die wichtigeren preußischen Reformen der direkten ländlichen Steuern im achtzehnten Jahrhundert. Leipzig bei Duncker und Humblot.

Der Verfasser giebt in dem vorliegenden Hefte eine sehr fleißige Arbeit über die allmälige Gestaltung des ländlichen Steuerwesens in den alten Provinzen: Preußen, Pommern und Schlesien, welche höchst werthvoll und für die einzelnen Landestheile wichtig ist. [449]

Unsere Leser machen wir aufmerksam auf Gustav Moldenhauers **Neuer Literarischer Jahresbericht**: Illustrirte Rundschau über die literarischen Erscheinungen des Jahres 1887. Zugleich ein Weihnachtsalmanach für Bücherfreunde. Herausgegeben von Gustav Moldenhauer. [542]

Im Verlage von Brachvogel und Ranft in Berlin sind folgende für jeden Liebhaber der Tonkunst überaus interessante Werke erschienen:

Ehrlich, Aus allen Tonarten. Studien über Musik. Preis 4 M. 50 Pf.

Das Buch ist eine ausgezeichnete Einführung, ich möchte sagen, Geschichte der neueren Musik; es führt uns in das Leben und die Eigenart der einzelnen Tondichter ein und zeigt uns, was die Musik einem jeden dieser Künstler verdankt. Jeder wird sich durch die Lektüre gefesselt, belehrt und zu vollerem Verständnisse der neueren Musik gehoben fühlen

Plümpfen, der Schnellkomponist. Untrügliche Anleitung für Jedermann, in kurzer Zeit ein bedeutender Komponist zu werden. Zweite Aufl. Preis 75 Pf.

Das kleine Buch ist eine trefflich gelungene Parodie auf die in der Musik wuchernde Fluth von stümperhaften Leistungen, mit vielem Humor und oft recht schlagenden Witzen gewürzt.

Wascelewski, Ludwig van Beethoven. 2 Bände. Preis 12 M.

Wir können dies Werk allen Freunden der Tonkunst warm empfehlen. Der Verfasser führt uns nicht nur in das Leben des Künstlers, sondern auch in seine Kunstwerke, und zwar in jedem derselben selbst bis in einzelne Tongedanken und Sätze, so in Fidelio z. B. selbst in jede einzelne Nummer ein. Jeder wird dadurch mannigfach belehrt und musikalisch erregt und ins Verständniß tiefer eingeführt werden. [532–534]

Fischer, Unter den Armen und Elenden Berlins. Streifzüge durch die Tiefen der Weltstadt. Berlin bei R. Eckstein's Nachf.

Das Buch giebt ein erschütterndes Bild von der Nachtseite des großstädtischen Lebens, von dem tiefen Elend, in welches so viele durch Sünde, durch Schwäche, durch Mangel an Arbeit oder durch Müßiggang, wie durch Krankheiten und Unglücksfälle aller Art in der Großstadt getrieben werden. Man sieht hier leiblich die großen Fehler, an denen unsere Kultur trotz ihrer Höhe gegenwärtig noch leidet. [537]

Illustrirtes Landwirthschafts-Lexikon, herausgegeben von Dr. Guido Krafft, Professor an der k. k. technischen Hochschule in Wien. Zweite, umgearbeitete Auflage. Mit 1172 Holzschnitten. Ein starker Band in groß Lexikon-Oktav. Berlin 1887. Verlag von Paul Parey. Preis 20 M. Gebunden 23 M.

Der praktische Landwirth hat vielfach nicht die Zeit und häufig auch keine so große Bibliothek, um durch Nachlesen in Spezialwerken Belehrung zu suchen; für ihn handelt es sich meist darum, sofort und ohne vieles Suchen eine Auskunft zu finden. Diesem Bedürfniß des praktischen Landwirths soll das Krafft'sche Lexikon entsprechen.

Die Verfasser haben gewetteifert, die einzelnen Artikel des Lexikons zuverlässig, knapp und doch verständlich abzufassen.

In dieser Weise enthält Krafft's Landwirthschafts-Lexikon Tausende einzelner Artikel und giebt — aufgeschlagen an der betreffenden Stelle des Alphabets — eine augenblickliche, klare und bündige Antwort auf alle Fragen, wie sie sich täglich im landwirthschaftlichen Betriebe aufwerfen.

Wo immer schnellerem Verständniß durch eine Abbildung zu Hülfe gekommen werden kann, ist dem Text ein Holzschnitt beigegeben

Der niedrige Preis von 20 Mark für ein Werk dieses Inhaltes und Umfanges konnte nur gestellt werden im Vertrauen auf einen außergewöhnlich großen Absatz, sowie in der Ueberzeugung, daß diesem Landwirthschafts-Lexikon der ungetheilte Beifall der deutschen Landwirthe nicht fehlen kann, und daß es bald auf jedem Gute als unentbehrliches Hausbuch zu finden sein wird.

Mit dieser Ankündigung trat vor noch nicht 5 Jahren die erste Auflage des Illustrirten Landwirthschafts-Lexikons vor Deutschlands Landwirthe und der allgemeine Beifall, welchen es fand, darf als vollgültiges Zeugniß dafür gelten, daß das Werk gehalten, was der Prospekt versprochen, daß es im Wesentlichen den Anforderungen gerecht geworden ist, welche man an ein Fachlexikon stellen muß.

In der zweiten Auflage ist das Lexikon noch wesentlich vervollkommnet und erweitert. [525]

Vermischte Nachrichten.

— (John Bull auf Reisen.) Er hieß Mr. Smith, durchquerte zu seinem Vergnügen den Kontinent und saß zur Zeit auf den weichen Polstern eines Koupees erster Klasse des Köln-Berliner Kourierzuges. Sein Behagen wäre ein vollkommenes gewesen, hätte nicht die Heizanlage eine schweißtreibende Mohrentemperatur in dem Koupee verbreitet. Da mußte Abhülfe geschaffen werden. Aha! Das Ding da an der Wand kann nur die Klappe eines Luftrohrs sein! Ein kräftiger Zug, dann ein sekundenlanges ohrzerreißendes Kreischen und Knarren auf den Schienen — und die ganze Wagenreihe steht still, mitten in der Ebene, die sich vor der benachbarten Station ausbreitet. Unser Englishman hatte die Nothbremse gezogen. Allgemeine Aufregung unter den Reisenden! Wie und wo ist das Unglück. Nur Mr. Smith bleibt ruhig. Da aber der Zugführer das seltsame Mißverständniß nicht gelten lassen will, denn über der Bremse ist ihre Bestimmung in großen Buchstaben zu lesen, und der Engländer versteht ganz leidlich Deutsch, so zieht Letzterer kaltblütig die Börse: „Was muß ich zahlen?" Der Beamte fordert die Hinterlegung von 100 Mark. Mr. Smith zahlt eine funkelnagelneue Reichsbanknote, ein Pfiff der Lokomotive und der Zug geht über das Intermezzo zur Tagesordnung über; noch ein paar Stunden und die Reichshauptstadt ist erreicht. Das hübsche Geschichtchen ist am letzten Donnerstag unweit Hamm passirt.

— Aus Paris werden zur Abwechselung wieder einmal einige Ordens-Skandälchen gemeldet. Der bekannte Direktor der „Lanterne", Herr Mayer, hatte dieser Tage gegen einen seiner Kollegen, Herrn Edwards vom „Matin", die Beschuldigung erhoben, derselbe wäre Ritter der Ehrenlegion, weil er dem Abgeordneten Wilson dafür die erforderliche Summe in die Tasche fließen ließ, was um so leichter zu bewerkstelligen gewesen wäre, als die Ernennung des Engländers nicht im „Officiel" zu figuriren brauchte (nur den Franzosen wird diese Auszeichnung zu Theil) und das Geschäftchen in aller Stille abgeschlossen werden konnte. Dadurch beleidigt, ließ Edwards den Direktor der „Lanterne" fordern, und so schlug man sich auf Degen, wobei der Letztere durch einen Stich am Vorderarme kampfunfähig gemacht wurde. Um dieselbe Stunde hatte sich der Luftschiffer Jovis vor dem Pariser Zuchtpolizei-Gerichte wegen des Tragens einer buntfarbigen Dekoration im Knopfloche zu verantworten. Er gestand kleinlaut, er hätte sich allerdings diese unberechtigte Auszeichnung angemaßt, aber dadurch Niemanden geschädigt, da er ganz einfach die Farben der verschiedenen Medaillenbänder, die er seit der Gründung des Luftschiffervereins erhielt, zu einer dem Auge gefälligen Rosette zusammensetzte und sich damit nur in den Versammlungen und zu seinen Luftfahrten schmückte. Da er aber auf der Straße, als er zu seinem Tabakhändler ging, mit dem winzigen Zierrath am Rocke betroffen worden war, wurde der arme Lenker des Guy de Maupassant'schen „Horla" zu 200 Frks. Strafe verurtheilt.

Schiffsbewegung.

— Der Postdampfer „Weser", Kapitän H. Bruns, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 30 November von Bremen abgegangen war, ist am 18. Dezember wohlbehalten in Baltimore angekommen.

Bankwesen.

Gömörer Eisenbahn-Pfandbriefe. Die nächste Ziehung findet am 2. Januar 1888 statt. Gegen den Koursverlust von ca. 3 Prozent bei der Auslosung übernimmt das Bankhaus Karl Neuburger, Berlin, Französische Straße 13, die Versicherung für eine Prämie von 6 Pf. pro 100 Mark.

Verantwortlicher Redakteur W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Würzburg, 20. Dezember. Der heutige zehnte Wahlgang der Wahlmänner des Wahlkreises Würzburg-Stadt ergab abermals je 44 Stimmen für den Regierungrath Burkard (liberal) und den Bibliothekar Stamminger (Zentrum). Der nächste Wahlgang ist auf Donnerstag, den 22. d. Mts., angesetzt.

Karlsruhe, 20. Dezember. Der Gesandte Baierns am hiesigen Hofe, Freiherr von Niethammer, überreichte heute dem Großherzog sein Abberufungsschreiben.

Pest, 20. Dezember. In Folge starken Schneefalles ist die Kommunikation gestört, die telegraphische Verbindung mit den nordöstlichen Theilen Ungarns, namentlich mit Siebenbürgen, ist unterbrochen.

San Remo, 20. Dezember. Die erbprinzlich meiningischen Herrschaften sind Nachmittags hier eingetroffen und am Bahnhofe vom Prinzen Heinrich, den Prinzessinnen Viktoria, Sophie und Margarethe und von den Spitzen der Behörden empfangen worden.

Petersburg, 20. Dezember. (Verspätet eingetroffen.) Die an der Wiener Börse verbreiteten Attentats-Gerüchte sind absolut erfunden.

Der blaue Schleier.

Roman von Fortuné du Boisgobey.

Einzig autorisirte deutsche Bearbeitung
von
Ludwig Wechsler.

31)

Dieser Anblick versetzte den guten Fabreguette neuerdings in Wuth und leidenschaftlich fuhr er den Menschen an:

„Was suchst Du hier, Elender?"

„Ich wollte nur nachsehen, ob Du noch nicht gestorben seiest!" versetzte jener grinsend.

„Nein, Du Galgenstrick, noch nicht!"

„Das wird schon kommen — falls Dir nicht der Verstand kommt."

„Das heißt, ich soll Euch das Kind überliefern, wie?"

„O, ich bestehe nicht mehr hierauf, denn wir werden auch ohne Dich fertig. Ich fand schon ein Mittel, um uns den Burschen vom Halse zu schaffen. Trotzdem mache ich den Handel aber nicht rückgängig. Wenn Du einen Brief schreiben wolltest, welchen ich Dir diktiren würde, so wäre mir die Sache ungemein erleichtert und ich würde Dir die versprochenen zehntausend Franks ausbezahlen."

„Geh zum Teufel, Du Schuft!"

„So magst Du denn verenden, Dummkopf! Es ist Deine Sache und steht Dir ja frei, zu verhungern. Wenn Du aber die Augen verdrehst, so denke daran, daß ich Dich herauslassen wollte. Dieser Gedanke wird Dir die letzten Minuten nicht sonderlich versüßen und es mag obendrein nicht besonders angenehm sein, Hungers zu sterben. Uebrigens ist das Deine Geschmackssache."

„Lieber ist's mir immerhin, Hungers zu sterben, als den Tod zu erleiden, der Dir bevorsteht, — den Tod auf der Guillotine."

„Wirklich? Na, da magst Du unbesorgt sein, — Sascha wird noch heute bei Seite geschafft. Und morgen bin ich nebst meinem Gebieter über der Grenze."

„Noch heute!" murmelte Fabreguette betroffen.

„Ja wohl, Verehrtester, noch heute. Bevor noch der Abend anbricht, wird er sich dort befinden, wo ihn seine Mutter erwartet und Deiner werden wir dann gar nicht mehr benöthigen. Auch komme ich gar nicht mehr hierher zurück und verschließe noch jetzt alle Thüren und Fenster. Die Schlüssel nehme ich mit mir und da wir das Haus für ein ganzes Jahr gemiethet haben, wird bis über's Jahr kein Mensch seinen Fuß über die Schwelle dieses Hauses setzen. Niemand wird wissen, wohin Du gerathen und nächstes Jahr wird man blos Dein Gerippe hier vorfinden."

„So werde ich wenigstens in die Zeitungen kommen; bei meinen Lebzeiten hat man ohnehin kein Aufhebens von meiner Kunst gemacht. Man wird mich also nach meinem Tode lobpreisen, was einer Entschädigung gleichkommt."

„Mag es Dir wohl bekommen. Indessen mußt Du noch abwarten, ob Du auch noch so gelaunt sein wirst, wenn Dir der Hunger den Magen zusammenzieht. Dann wirst Du schon um Erbarmen jammern und gerne Alles thun wollen, was ich von Dir verlangen würde, ich aber werde nicht mehr da sein und —"

Die schadenfrohen Worte des Bösewichtes wurden von einem heftigen Husten unterbrochen. Der Rauch von der Pfeife des Malers war ihm in die Kehle gedrungen.

„Du rauchst?" brachte er endlich mühselig heraus.

„Jawohl und ich bedauere, Eurer Herrlichkeit zu Liebe keine duftigen Havannah's rauchen zu können."

„Wo hast Du denn Feuer her?" fragte jener lebhaft.

„Stahl, Zunder und Feuerstein habe ich immer bei mir."

„Und Zündhölzchen hast Du nicht bei Dir?"

„Nein, denn die sind zu theuer und pflegen auch nicht gut zu brennen. Doch was hat das Dich zu kümmern, ob ich Streichhölzer habe oder nicht?"

„Weil Du das Haus in Brand stecken könntest."

„Nun und dann? Es ist ja doch wohl versichert."

„Um das Haus wäre es nicht Schade, doch da die ganze Einrichtung aus Tannenholz besteht, würdest Du hier schönstens verbrennen, wenn Feuer ausbrechen würde. Du befindest Dich hier gerade in der Mitte des Gebäudes, welches ich auf's Sorgfältigste verschließen werde. Du magst Deine Kehle nach bestem Können und Wollen anstrengen, es wird Dich Niemand hören."

„Ei was, gebraten werden oder verhungern ist so ziemlich egal. Eher ließ ich mich noch braten. Ich bin übrigens sehr erfreut zu sehen, daß Du Dich so sehr für mich interessirst," fügte Fabreguette spöttisch hinzu.

„Ich? Was fällt Dir ein? Meinethalben magst Du verderben, wie es Dir gefällig ist — — Nun habe ich Dir aber gesagt, was ich zu sagen hatte. Ich habe hier nichts mehr zu thun und der Herr Marquis erwartet mich, um in die Cassette-Gasse zu gehen. Mittag ist nahe und ich habe keine Zeit zu verlieren. Nun also: noch einmal und zum letzten Mal: schreibst Du den Brief oder nicht? Du giebst keine Antwort? Zum ersten, zum zweiten, Niemand mehr? zum dritten Mal!"

Und damit schlug er die kleine Oeffnung wieder zu.

Fabreguette befand sich wieder im Finsteren und wußte, daß es für ihn keine Hülfe mehr gebe. Der schurkische Mensch hatte ihn thatsächlich endgültig hier gelassen. In den Worten, die er an Fabreguette gerichtet, lag aber etwas, was den Maler auf eine ganz neue Idee brachte.

„Weshalb sprach mir der von Feuersgefahr?" fragte sich Fabreguette. „Auf keinen Fall aus Interesse für mich, sondern weil er Furcht hat, daß ich dieses letzte Mittel ergreifen könnte, um mich zu befreien. Geräth der Käfig in Brand, so flattert der Vogel davon — falls er nicht mit verbrennt! Doch ist dies die einzige Möglichkeit einer Befreiung, die ich denn auch versuchen will."

Es war indessen leichter, diesen kühnen Plan zu fassen, als ihn auszuführen. Ein Haus wird nicht so leicht wie ein Bündel Heu in Brand gesteckt, am allerwenigsten aber mit einer Schachtel Zündhölzchen, abgesehen davon, daß die Gefahr eine eminent große ist. Fabreguette aber zweifelte an dem Erfolge nicht.

Sein Erstes war, sein Gefängniß, welches er bisher blos mit den Händen tastend umschritten hatte, nunmehr auch bei Beleuchtung kennen zu lernen. Vielleicht findet sich doch etwas vor darin.

Zuerst horchte er aber, ob der Schurke nicht an der Außenseite der Bretterwand auf der Lauer liegt. Nach wenigen Minuten vernahm er aber ein fernes Gepolter, welches er sich damit erklärte, daß der saubere Vogel soeben das Thor hinter sich geschlossen habe.

Fabreguette nahm also seine Schachtel hervor, ergriff ein Zündholz und rieb es an der Seite des Schächtelchens. Das Holz flammte auf und verbreitete einen schwachen Schimmer, dessen Licht kaum mehr denn ein Pünktchen in der tiefen Dunkelheit war und nicht einmal die jenseitige Wand des Zimmers sehen ließ. Und als es verbrannt war, mußte ein zweites und drittes angezündet werden und so fort, so lange der Inhalt der Schachtel reichte.

Beim Scheine des ersten Hölzchens konnte er die Wand auf eine Entfernung von ungefähr zwei Meter untersuchen, ohne irgend eine Spalte zu finden. Er überzeugte sich blos, daß der Anstrich der Bretter frisch sei und offenbar leicht Feuer fange. Doch kann man mit einem Streichholz eine glatte Fläche nicht in Brand stecken.

Börsenbericht.

Stettin, 21 Dezember Wetter: Schnee. Temp. + 2° R Barom. 27" 9"'. Wind S

Weizen matt, per 1000 Klgr. loko inländ. 150—163, per Dezember u. per Dezember-Januar 163 G., per Januar-Februar 161,5 bez., per April-Mai 169 bez., per Mai-Juni 170,5 G., 171 B., per Juni-Juli 172,5 G., 173 B.

Roggen matt, per 1000 Klgr. loko inl. 110—115 bez. per Dezember und per Dezember-Januar 115,5 bez., per Januar-Februar do., per April-Mai 123 bez. per Mai-Juni 124,5 G., per Juni-Juli 126,5 B. u. G.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko o. F. b. K. 48,5 B., per Dezember 47,25 B., per April-Mai 48,25 B.

Spiritus wenig verändert, per 10,000 Liter % loko o. F. verb 92,6 bez., loko o. F. 50er 46,6 bez., loko o. F. 70er 30,9 bez., per Dezember und per Dezember-Januar verst. 98 nom., per April-Mai 98 verst nom, do. 70er 33 do.

Petroleum fest, per 50 Klgr. loko 12,4 bez.

Landmarkt. Weizen 158—161, Roggen 114 bis 117, Gerste 110—114, Hafer 105—112, Kartoffeln 32—36, Heu 2—2,50, Stroh 18—20.

Stettin, 20 Dezember 1887.

Bekanntmachung.

Zur Förderung und Erleichterung des **Neujahrsbriefverkehrs** ist es sehr erwünscht, daß von den hiesigen Einwohnern nach **Stettin** und den **Vororten Grünhof, Neutorney und Pommerensdorf** gerichtete **Neujahrsbriefe, Postkarten** und **Drucksachen,** deren Bestellung am 31. Dezember Abends oder am 1. Januar früh erfolgen soll, auch in diesem Jahre möglichst frühzeitig, spätestens bis zum 31. Dezember Mittags zur Auflieferung gebracht werden.

Die Absender haben derartige Briefe 2c., welche einzeln durch Postwerthzeichen frankirt sein müssen, in einen **Briefumschlag** 2c zu legen und diesen mit folgender Aufschrift zu versehen:

Hierin frankirte Neujahrsbriefe für den Ort.
An das Kaiserliche Postamt 1 in Stettin.

Diese Umschläge sind entweder am Annahmeschalter der hiesigen Postanstalten abzugeben oder, soweit es der Umfang gestattet, in die Briefkasten zu legen.

Mit der Auflieferung der Neujahrsbriefe in der vorbezeichneten Weise kann bereits **vom 26. Dezember ab** begonnen werden.

Der Kaiserliche Ober-Postdirektor.
Cunio.

Die auf dem Bahnhof Bromberg angesammelten alten Schienen und Metallabgänge sollen öffentlich verkauft werden. Submissionstermin den 4. Januar 1888, Vormittags 11 Uhr bis zu welchem Angebote, bezeichnet „Angebot auf Ankauf alter Metallabgänge" frei an das Königliche Eisenbahn-Betriebs-Amt hierselbst, Elisabethmarkt Nr. 1, Zimmer Nr. 15, einzureichen sind. Bedingungen nebst Nachweisung der zum Verkauf gestellten Materialien liegen in unserem Betriebs-Büreau, in der hiesigen Stations-Kasse und in den Stations-Büreaus zu Bromberg, Danzig, Schneidemühl, Berlin O, Posen, Breslau und Königsberg i. Pr. zur Einsichtnahme aus, sind auch von der Eisenbahn-Stationskasse Bromberg auf portofreie Anforderung und gegen Zahlung von 50 ₰ zu erhalten.

Bromberg, den 13. Dezember 1887.
Königliches Eisenbahn-Betriebs-Amt.

Hierzu benöthigt es leicht entzündbaren Materials und dieses besaß er nicht.

Trotzdem verzegte er nicht. Er setzte seinen Rundgang fort und beim Schimmer eines zweiten Streichholzes drang er weitere zwei Meter vor, ohne irgend etwas Neues zu finden. Die Frage war nun die, welchen Weg er zurücklegen müsse, um das ganze Zimmer zu durchschreiten und wie viele Streichhölzer hierbei verbrennen würden.

Je weiter er vordrang, je zweifelhafter erschien ihm das Resultat, trotzdem schritt er tapfer weiter und seine Ausdauer wurde schließlich auch belohnt.

Als er seinen ganzen Rundgang beinahe vollendet hatte, erblickte er etwa drei Schritte von der Wand entfernt einen Haufen Hobelspähne auf dem Fußboden, die von den Tischlern nicht fortgeschafft worden waren. Man kann mit denselben wohl eine große Flamme erzeugen, doch wird durch dieselbe die Wand wohl kaum angegriffen werden. Dieser Fund war also von keinem besonderen Werth.

Er schob die Spähne mit dem Fuße zur Seite und da entdeckte er zu seiner größten Freude unter denselben eine kleine Wärmpfanne und eine Hand voll Holzkohlen.

Wer hatte die hier gelassen? Offenbar die Arbeiter, die dieses verborgene Gemach hergestellt hatten. Kohlen und Pfanne waren sicherlich zum rascheren Trocknen des Anstriches benöthigt worden. Und als die Arbeit vollendet worden, ward dies hier vergessen.

Man sagt, ein Unglück kommt selten allein, aber auch das Glück nicht. In einem Winkel, nicht weit von den Hobelspähnen, erblickte Fabreguette einen schmutzig weißen Gegenstand. Er hob ihn auf: es war ein Bund Talgkerzen. Der kostbarste Schatz, welchen er hätte finden können.

„Gerettet!“ rief er aus. „Nun kann ich den Käfig leicht in Brand stecken. Wie schade, daß der Schurke nicht da ist! Ich hätte ihn gerne irgendwo hier festgebunden, damit er gebraten würde!“

Nun hatte er bereits Alles, dessen er benöthigte. Doch durfte kein Moment versäumt werden, um sich an's Werk zu machen, denn dieses Werk konnte viel Zeit in Anspruch nehmen und der Schwarze hatte gesagt, Sascha solle bis Abend bei Seite geschafft werden. Außerdem hatte er erwähnt, daß Mittag nahe sei. Er hatte also blos wenige Stunden zu einer ungemein schwierigen Arbeit, denn wenn er bis Sonnabend nicht frei war, so ist das Kind, vielleicht auch dessen Freund und Beschützer verloren.

Er zündete eine Kerze an und untersuchte nunmehr sorgfältig die Bretterwand. Am leichtesten schien es ihm, die Thür durchzubrennen. Hier gab das Brett, wenn mit der Faust gegen dasselbe gepocht wurde, einen viel stärkeren Ton von sich, als an den übrigen Stellen der Wand. So sorgfältig die Bretter auch zusammengefügt waren, so waren an denselben doch einzelne Risse oder Sprünge zu entdecken, die mit Eisen und Feuer leicht erweitert werden konnten. Das Eisen — war sein Messer und Feuer lieferte ihm die Kerze, eventuell auch die Kohle.

Er füllte die Pfanne mit Kohlen, legte Hobelspähne auf diese und zündete dieselben an. Dann befestigte er die Kerze auf dem Fußboden, nahm sein Messer hervor und nachdem er es am Rande der Pfanne ein wenig geschliffen, suchte er sich einen kleinen Riß in der Thür aus und begann den Rand desselben zu bearbeiten.

Zwar leistete das Holz der schwachen Klinge Widerstand, allmälig aber gelang es doch, ein kleines Loch herzustellen, welches er mit der Flamme einer zweiten Kerze ausbrannte. Die Flamme brachte das Holz rasch zum Verkohlen und das Loch wurde immer größer.

Dies war zwar nur ein Anfang, der Weg aber war gefunden. Die verkohlten Theile entfernte Fabreguette leicht mit dem Messer; er schnitzelte weiter, brannte weiter, bis das Loch so groß geworden, daß er ein tüchtiges Stück Gluth in dasselbe legen konnte.

Die Arbeit ging nicht rasch von Statten und es währte eine gute Stunde, bis das Brett durchgebrannt war. Durch die entstandene Oeffnung drang die Außenluft herein und er konnte auch seinen Finger durchstecken, doch kein Tageslicht war noch zu sehen, trotzdem das Nebenzimmer mit Fenstern versehen war, die jedenfalls geschlossen sein mochten.

(Fortsetzung folgt.)